

Tanja Heitmann  
Schattenschwingen  
Zeit der Geheimnisse

cbt



Tanja Heitmann

*Schatten-  
schwingen*

*Zeit der Geheimnisse*

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als cbl Taschenbuch März 2014

Gesetzt nach den Regeln der  
Rechtschreibreform

© 2012 cbl Verlag, München

In der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
Literarische Agentur

Thomas Schlück, 30287 Garbsen.

Umschlaggestaltung: Hanna Hörl unter Ver-  
wendung eines Motivs von © Shutterstock,  
dpaint

MG • Herstellung: mh

Satz: KompetenzCenter Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-570-30893-6

Printed in Germany

[www.cbl-jugendbuch.de](http://www.cbl-jugendbuch.de)

*Für Edith und  
den Engelsfänger Klaus*

*I lost my heart, I buried it too deep  
Under the Iron Sea.*

Keane



## *Prolog*

Meine Finger sind blutrot.

Wie in Trance führe ich sie an meine Lippen. Ein metallischer Duft geht von der Substanz aus, die meine Haut bedeckt.

Blut?

Die Vorstellung stört mich nicht. Nein, sie beunruhigt mich nicht einmal.

Ich horche in mich hinein. Kein Widerhall. Es ist, als wäre ich versteinert. Aber das bin ich nicht. Ich bewege mich, ich denke. Nur fühlen tue ich nicht. Darüber muss ich lachen. Der Klang meines Lachens ist fremd.

»Hör auf damit, Mila«, bittet eine mir vertraute Stimme.

Ich versuche, die Stimme einem Namen oder einem Gesicht zuzuordnen, es will mir jedoch nicht gelingen. Also drehe ich mich um und halte nach ihrem Besitzer Ausschau.

Zuerst sehe ich nur Silberstaub, überall um mich herum erfüllt er die Luft, zieht Schlieren. Dann blicke ich nach unten, sehe meine nackten Füße, die von einem blutroten Saum umspielt werden.

Neben meinen Füßen kauert eine Gestalt. Sie hebt den Kopf. Ich erschrecke nicht, obwohl sich anstelle des Gesichts nur ein weißes Oval zeigt. Langsam strecke ich die Hand aus, meine blutüberströmte Hand, und male einen Mund und die Andeutung einer Nase auf das Oval. Bei den Augen angekommen, zögere ich einen Moment. Dann male ich sie ge-

geschlossen, denn so bleibt mir die Entscheidung erspart, eine Farbe für sie zu wählen.

»Schlaf«, sage ich sanft zu der Gestalt.

»Wenn ich schlafe, wirst du niemals mehr erwachen.«

Diese Entgegnung löst eine Gefühlswallung in mir aus, so heftig wie die aufbrandende Flut. Was meint die Gestalt damit? Wovon redet sie?

Als würde die Heftigkeit meiner Empfindung den Silberstaub aufwühlen, wallt er hoch und verdichtet sich, bis ich nicht einmal mehr meine roten Hände sehen kann.

Nur flirrendes Silber.

Das ist alles, was bleibt.



*Behutsam zog er sich aus Milas Traumwelt zurück und die Verbindung zwischen ihnen zerriss wie ein Spinnenwebfaden.*

*Es fühlte sich seltsam an, sie auf diese Weise zu berühren. Ungewohnt. Daran würde er sich erst gewöhnen müssen, und nach dem, was er soeben gesehen hatte, war die Vorstellung nicht besonders angenehm.*

*Ein Blick in die Zukunft war das gewesen, da war er sich sicher.*

*Dass sie so etwas vermochte ... Eigentlich sollte ihn das nicht weiter überraschen, schließlich sah sie mehr als andere Menschen, auch wenn sie nicht begriff, wie viel sie wirklich sah. Noch nicht.*

*Eine Zukunft aus Blut und Silber.*

*Ihre gemeinsame Zukunft.*



# I

## *Momentaufnahmen*

### *Mila*

Ich hielt beide Hände vor meine Augen, sah meine Lebenslinie, die auf diese kurze Distanz hin ganz verschwommen war. Durch die Spalten zwischen meinen Fingern leuchtete das weiche Septemberlicht, in das unser Wohnzimmer getaucht war. Sogar einige Schemen waren auszumachen, aber die wollte ich nicht sehen, deshalb presste ich meine Finger enger zusammen. Jetzt war nichts mehr zu erkennen. Ich verharrte einen Moment und blendete die Geräusche um mich herum aus, so gut es ging, obwohl es vertraute und geliebte Stimmen waren. Dann erst ließ ich meine Hände auseinandergleiten, sodass sie sich wie ein Vorhang teilten. Bei dem Bild, das sich mir bot, begann ich zu lächeln. Vielleicht hatte ich das aber auch schon vorher getan. Gelächelt. Das tat ich nämlich bereits den ganzen Nachmittag lang. Genau wie in den letzten Tagen, seit Sam wieder ein offizieller Bewohner war von St. Martin, unserer kleinen Küstenstadt.

Und da war er, exakt im Mittelpunkt des Bildes, das von meinen Händen umrahmt wurde: Sam. Er saß auf dem Sofa neben meinem Vater, und obwohl er sich merklich wohl fühlte, lag doch eine gewisse Anspannung auf seinen Schultern. Egal wie gut er sich mit Daniel verstand, richtig locker war er in seiner Gegenwart nicht. Daran würde sich vermutlich auch so schnell nichts ändern – der einzige Wermutstropfen bei dem Bild, das sich mir bot. Mein Vater hingegen

war vollkommen in seinem Element und wedelte mit der Broschüre, die den meeresbiologischen Studiengang des Instituts beschrieb, an dem er lehrte. Rufus, der es sich auf der Sofalehne gemütlich gemacht hatte, schnappte die Broschüre und ließ sie hinter seinem Rücken verschwinden.

»Mensch, Dad. Nun akzeptier doch endlich, dass Sam keinen Bock hat, das Abi nachzuholen. Da bringt auch dieses penetrante Rumgeprotze mit deinem Superinstitut nichts. Es ist eben nicht für alle wichtig, die Uni zu besuchen.«

Daniel winkte ungerührt mit der Hand ab. »Du musst nicht von dir auf andere schließen. Außerdem geht es mir keineswegs darum, Samuel ein Studium aufzudrängen, sondern ihm dabei zu helfen, seine Zukunftspläne seiner Begabung entsprechend auszurichten. Dich haben wir schließlich auch mit der Nase auf das *Haus der Jugend* gestoßen, worüber du im Nachhinein ja ziemlich glücklich zu sein scheinst. Dir liegt die Arbeit mit Kindern, die genau so viel Unsinn im Kopf haben wie du, und Samuel liegen halt die Naturwissenschaften ungewöhnlich gut. Man könnte fast glauben, dass Meerwasser durch seine Adern fließt. Die perfekte Grundlage für ein Studium hier in St. Martin. Dafür kann er doch ruhig noch ein paar Monate die Schulbank drücken.«

Wie auf Kommando verdrehte Rufus die Augen. »So ein Quark. Los, sag's ihm, Kumpel. Die Schule ist für uns beide vorbei, *game over*. Falls es dir bei der Surfschule zu langweilig wird, kannst du mich ja im *Haus der Jugend* besuchen kommen. Bei uns ist wenigstens was los, im Gegenteil zu diesen Weißkitteln, die ihr Leben damit verbringen, alle ganz aufgeregt um eine Probe mit grünem Schleim herumzustehen.«

Daniel schnaufte missbilligend durch die Nase, mehr nicht, denn er hatte es längst aufgegeben, auf Rufus' Kommentare zu kontern oder ihn gar vom Wert seiner Arbeit als

Meeresbiologe zu überzeugen. »Samuel, was sagst du denn nun dazu? Du erkennst die Notwendigkeit des Abiturs doch wohl. Du bist schließlich ein kluger Kerl.«

Die beiden Levander-Männer sahen ihn erwartungsvoll an, jeder der festen Überzeugung, Sam könnte gar nicht anders, als ihrer jeweiligen Meinung zuzustimmen. Anstelle der erhofften Antwort lehnte Sam sich erst einmal zurück und schaute zu mir hinüber.

Ich liebte diesen Blick. Als gäbe es auf der Welt nur eins für ihn, das zählte, und das war ich. Ein Schauer lief mir über den Rücken, nicht nur, weil das für mich immer noch so überwältigend war, sondern auch, weil ich bei seinem Anblick genau dasselbe empfand. Als hätte ich meine Hände so weit geschlossen, bis nur noch Samuel Bristol zu sehen und der Rest ausgeblendet war.

Sam legte den Kopf schief, dann formte er mit den Lippen lautlose Worte. Ich tippte auf »Was machst du denn da?«, obwohl ich »Lass uns irgendwo hingehen, wo wir allein sind und ich dir beweisen kann, dass du das Wichtigste für mich bist« eindeutig bevorzugt hätte.

Mit einem Stöhnen drehte Rufus sich um und warf die Broschüre nach mir. »Herrgott, Mila! Das ist eine wichtige Kiste, also hör auf, ihn abzulenken.«

»Dazu müsste sie sich schon in Luft auflösen«, erklärte Sam mit einem Grinsen, um meinem Vater sofort einen entschuldigenden Blick zuzuwerfen.

»Ist schon gut.« Daniel, der unsere Beziehung akzeptierte, seitdem Sam mich vor einer Woche nach einem Bad im Meer klitschnass zurückgebracht hatte, suchte angesichts von so viel Reue seinen Vorteil. »Wenn du wieder zur Schule gehen würdest, könntest du übrigens noch mehr Zeit mit Mila verbringen. Denk mal nach: die Pausen, die sich überschneidenden Freistunden ...«

»Fantastische Idee! Für die beiden würde der Schulalltag nur noch aus Freistunden bestehen«, fügte Rufus mürrisch hinzu. »Wahlweise in der Sporthalle hinter den aufgestapelten Turnmatten oder in der Dunkelkammer des Kunsttrakts.«

»Deine alten Lieblingsplätze, was, Rufus?« Ich spielte ernsthaft mit dem Gedanken, meinen Beobachtungsposten aufzugeben, um meinem Bruder eine Kopfnuss zu verpassen.

Dann stand jedoch Sam vom Sofa auf, um die am Boden liegende Broschüre aufzuheben. Die Eleganz, mit der er diese simple Bewegung ausführte, lenkte nicht nur mich ab, sondern auch die beiden Levander-Männer. Seit Sam seine Aura zu einer Waffe geformt hatte, um Nikolai zu richten, war von seinem einstigen Strahlenkranz nicht mehr als ein Glimmen geblieben. Es sah allerdings ganz danach aus, als ob es keineswegs seiner überirdischen Ausstrahlung bedurfte, damit er die Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Anmut reichte dafür vollkommen aus.

Niemand konnte sich Samuel Bristols Anziehungskraft entziehen, daran hatte sich nichts geändert.

Während wir alle Sam anstarrten, als wäre er eine Erscheinung und kein achtzehnjähriger Junge, der gerade ein paar Seiten Papier aufgehoben hatte, sagte er: »Ist gut möglich, dass Meeresbiologie das Richtige für mich ist, Herr Levander. Irgendwann. Vorläufig reicht es mir jedoch, bei der Surfschule zu jobben, so wie ich es mit Toni vereinbart habe, den ich auf keinen Fall hängen lassen werde. Ich schulde ihm nämlich etwas dafür, dass er mir, ohne eine Frage zu stellen, einen Job gegeben hat und mich im Wohnwagen wohnen lässt. Wenn wir im November bei der Surfschule alles abgebaut und winterfest gemacht haben, werde ich mich am Hafen nach einem Gelegenheitsjob umhören. Da findet man eigentlich immer was. Darüber hinaus möchte ich jetzt noch nichts planen. Mir ist es wichtig, anzukommen, mich wieder als

Bestandteil dieser Welt wahrzunehmen. Alles andere muss warten.«

Meine Mutter kam mit einem Arm voll Astern zur Terrassentür herein, das Haar so leuchtend rot, als wäre sie selbst eine Herbstblume aus ihrem liebevoll gehegten Garten. Sofort nahm sie meinen Vater ins Visier, der gerade zu weiterer Überzeugungsarbeit ansetzen wollte.

»Der Junge hat vollkommen recht, Daniel. In Sams Leben ist in den letzten Monaten so viel passiert, dass er jetzt erst einmal eine Besinnungsphase braucht, in der er sich neu sortieren und die Dinge überdenken kann. Dafür kann er den Schulalltag mit seinen Anforderungen und Prüfungen nicht gebrauchen. Genauso wenig wie er Tipps von einem Luftikus wie dir braucht, mein werter Herr Sohn.« Rufus zog eine Grimasse, wovon sie sich jedoch nicht beeindrucken ließ. »Also hört auf, auf Sam einzureden, und zwar alle beide.« Reza breitete ihre Beute auf dem Esstisch aus, dann kniff sie eine der blutroten Blüten ab und warf mir einen Blick zu. »Wenn überhaupt jemand Einfluss auf Sams Entscheidungen nehmen darf, dann bist du das als seine Freundin. Was wünschst du dir denn für seine Zukunft?«

Nachdenklich hielt ich inne, während meine Mutter die Blüte hinter mein Ohr steckte. Obwohl Sam das Thema Zukunft beharrlich mied und ich ihn nicht bedrängte, weil ich schon zufrieden war, ihn bei mir zu haben, hatte ich mir nichtsdestotrotz den Kopf darüber zerbrochen. Es lag mir auf der Zunge zu sagen, dass ich wünschte, er würde einen hieb- und stichfesten Zehn-Jahres-Plan vorlegen. In der Hinsicht war ich ganz Daniels Tochter, wobei dieser Wunsch vor allem meinem Bedürfnis geschuldet war, Sam an St. Martin gebunden zu sehen. Wer eine Freundin, ein Zuhause und ein Studium in Aussicht hatte, kam hoffentlich nicht in Versuchung, sich woanders umzusehen... etwa in der Sphäre.

Meine Angst, Sam zu verlieren, war so groß, dass ich ihn am liebsten in Ketten gelegt hätte. Was von Grund auf verkehrt und egoistisch war. In schwachen Momenten, wenn ich in meinem Bett lag und Nikolais kalte Augen so dicht vor mir sah, dass ich unwillkürlich zu zittern begann, oder wenn die schrecklichen Albträume von Blut und Silber mich heimsuchten, mochte eine solche Denke in Ordnung sein. Ansonsten war ich es sowohl Sam als auch mir schuldig, ihn seine Entscheidungen frei treffen zu lassen.

Mir das vor Augen haltend, antwortete ich: »Ich möchte für Sam, dass er glücklich ist. Am liebsten natürlich an meiner Seite, aber falls er sich für ein Leben außerhalb von St. Martin entscheiden sollte, würde ich das akzeptieren.«

»Und das ist der Moment, in dem ich mich verabschiede, um kotzen zu gehen.« Rufus sprang von der Sofalehne, als hätte er auf einer Sprungfeder gesessen. Auf dem Weg zur Treppe griff er noch rasch nach seinem Handy, das auf dem Beistelltisch lag.

»Ist das eine Umschreibung dafür, dass du dich verziehen willst, um meine beste Freundin mit einem deiner Stalkeranrufe zu belästigen?«, rief ich ihm nicht sonderlich beleidigt hinterher. Inzwischen war ich an Rufus' genervte Reaktionen auf meine Liebesbeziehung zu Sam gewöhnt. Immer noch nicht gewöhnen konnte ich mich hingegen daran, dass er auffällig oft mit Lena telefonierte. Obwohl er es vor mir zu verheimlichen versuchte, wusste ich genau, was er vorhatte, wenn er sich mit seinem Handy in die unmöglichsten Ecken verzog. »Richte ihr aus, dass ich sie anrufe, sobald Sam zurück zu seinem Kurs muss. In einer Dreiviertelstunde ist nämlich Flut.«

Rufus blieb mitten auf der Treppe stehen und ich konnte ihm vom Gesicht ablesen, wie er die Möglichkeiten abwog, mir eine Retourkutsche zu erteilen, ohne dabei etwas über

sein Verhältnis zu Lena zu verraten, das ich ihr anschließend auf die Nase binden könnte. Die beiden hielten sich nämlich nicht nur bedeckt, was ihre Beziehung zueinander anbelangte, es machte sogar den Eindruck, als wären sie selbst unsicher, was da genau ablief. Also begnügte sich Rufus mit einem bissigen »Sehe ich aus wie der Nachrichtendienst?«, ehe er sich schleunigst verzog.

Unterdessen wechselte Sam noch ein paar Sätze mit Daniel darüber, dass die Leute heutzutage bei Wind und Wetter auf die Bretter stiegen. Dass eine Surfschule bis in den Herbst hinein geöffnet hatte, war vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen, aber mittlerweile kamen rund ums Jahr Besucher. Mein Vater wirkte betreten, vermutlich war es ihm unangenehm, dass er Sam wegen seines versäumten Abiturs bedrängt hatte. Dabei zeigte Daniels Verhalten nur, dass ihm etwas an meinem Freund lag. Sam machte den Eindruck, als wäre ihm das durchaus bewusst, denn seine Schultern sahen plötzlich viel lockerer aus. Als er auf mich zuhielt, strahlte er von innen heraus, ganz ohne Schattenschwingen-Magie. Er blieb so nah vor mir stehen, dass ich tief einatmete, um seinen Geruch nach Salz, warmer Haut und dem typischen Mila-in-den-Wahnsinn-treib-Duft einzufangen.

»Die Farbe steht dir.« Behutsam streifte Sam die Blume hinter meinem Ohr.

Es war eine schlichte Bemerkung und mit der ihm eigenen Selbstverständlichkeit vorgetragen. Trotzdem brachte sie mich aus dem Gleichgewicht und ich war ernsthaft froh, dass ich auf dem Esstisch saß, so schwindelig war mir plötzlich. Warum konnte er solche Dinge sagen, ohne auch nur einen Hauch rot zu werden, während ich – für jedermann sichtbar – vor mich hin glühte?

»Schade, dass die Flut sich nicht auf später verlegen lässt. Ich würde gerne noch bleiben«, fuhr Sam fort, während seine

Fingerknöchel sanft meine Wangenknochen entlangfuhren. Zu größeren Zärtlichkeiten würde er sich in Gegenwart meiner Eltern niemals hinreißen lassen. Auch so eine süße, fast altemodische Seite an ihm.

In meinem Kopf schwirrte es aufgeregt, als mir immer weitere Dinge einfielen, die mich mit einer solchen Gewalt zu ihm hinzogen, dass es schon nicht mehr normal war. Meine Gefühle waren wie ein Fallschirmsprung aus 3000 Metern in den blauen Himmel, wunderschön und erschütternd zugleich.

Kurz entschlossen stand ich trotz meiner Puddingknie auf und zog Sam in die Diele. Als ich die Tür hinter mir schloss, fing ich mir ein vielsagendes Grinsen von Reza ein. Gut, dass es Sam entgangen war, ansonsten würde diese Tür nämlich ruckzuck wieder offen stehen, damit meine Eltern bloß nicht auf falsche Gedanken kamen. In dieser Hinsicht war er übertaktvoll – einmal abgesehen davon, dass diese Rücksichtnahme zumindest Reza gegenüber längst nicht mehr angebracht war. Bei Gelegenheit musste ich ihm gestehen, dass ich meiner Mutter brühwarm von unserem ersten Zusammensein in Lucas Wohnwagen erzählt hatte, sogar noch vor Lena.

Wie erwartet hatte meine Mutter mich in die Arme genommen und mir »mein großes Mädchen« ins Ohr geflüstert. Dann hatte sie sich über die Augen gewischt, einen Keks genommen und gesagt: »Wohnwagenromantik ... du bist wirklich zu beneiden. Ich könnte dir eine Geschichte über ein gammeliges WG-Zimmer erzählen, die du auf keinen Fall hören möchtest, wenn ich deinen entsetzten Gesichtsausdruck richtig interpretiere. Dann plaudere ich eben ein anderes Mal aus dem Nähkästchen meines jugendlichen Sexlebens ... sofern dir bei der Vorstellung, dass deine Mutter auch ein Sexleben hatte und hat, nicht mehr

übel wird. Jedenfalls bin ich sehr glücklich zu wissen, dass Sam und du auch in dieser Hinsicht wunderbar zusammenpasst. Und dass ihr aufpasst ... Aber davon bin ich eh ausgegangen, schließlich bist du ganz meine Tochter. Im Badezimmer liegen übrigens Kondome, die hatte ich für deinen Bruder dort deponiert, aber Rufus verschmäh't sie ja. Nur damit du Bescheid weißt: An Verhütungsmitteln herrscht bei uns kein Mangel, brauchst nicht erst nachzufragen. Nun verdreh nicht gleich die Augen, Mila, ich will doch nur, dass du ... Gut, ich hör ja schon auf. Ach, ich bin einfach so erleichtert, dass dein erstes Mal schön war. Sam ist eben ein toller und liebevoller Junge, das habe ich von Anfang an gewusst.«

Ja, das war er. Deshalb wollte ich es ihm jetzt auch gleich tun, indem ich meine Gefühle frei und offen kundtat. Während Sam nach seiner Jacke griff, sagte ich deshalb das Erstbeste, was mir durch den Kopf ging.

»Habe ich dir eigentlich schon einmal gesagt, dass deine geradezu schwerelosen Bewegungen mir den Atem rauben? Allein wie du dich vorhin nach dieser Broschüre gebückt hast, hat mich umgehauen. Ich kenne absolut niemanden, der sich mit einer solchen Anmut bewegt.«

Zunächst zog Sam die Augenbrauen hoch, wohl in der Überzeugung, ich würde ihn veralbern. »Großartig, dass es endlich mal jemandem auffällt, schließlich bemühe ich mich unentwegt darum, als Ballerina durchzugehen.« Als ihm dämmerte, dass ich es ernst meinte, sank er kurzerhand in die Hocke und begann seine Chucks zu binden. Eine Tätigkeit, die er ansonsten immer möglichst lang hinauszögerte, weil er die Beengung durch Schuhe nicht ausstehen konnte.

Nachdenklich nagte ich an meiner Unterlippe. Das war so gar nicht die Reaktion, die ich mir erhofft hatte, wie etwa

ein strahlendes Lächeln oder sogar ein stürmischer Kuss. Stattdessen ein Ausweichmanöver.

»Es muss dir doch nicht peinlich sein, dass du dich so engelsgleich bewegst. Es sieht wunderschön aus, grazil und ...«

»Mila, mach bitte mal eine Pause.« Sams Wangen waren dunkelrot verfärbt. Ihn so weit zu bringen, gelang mir selten, dafür war er einfach zu ausgeglichen. »Was du eben gesagt hast ... also, das ist sehr süß von dir. Aber können wir uns darauf einigen, dass nur ich diese Art von Komplimenten mache? Es sei denn, du legst es darauf an, mich zu quälen. Darauf läuft es nämlich hinaus, wenn du behauptest, ich würde ...« Sam kniff die Augen zusammen, als würde ihm allein bei der Erinnerung an meine Worte schummerig werden.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, seine Gefühle genauso kräftig durcheinanderzuwirbeln, wie er es mit meinen stets tat. Ein bisschen Strafe musste schließlich sein für diese Ich-bin-hier-der-Mann-Tour.

»Du willst also nicht hören, dass du hinreißend aussiehst, wenn du verlegen bist? Exakt in diesem Moment ist das nämlich der Fall. Ach, übrigens: Wenn du deine Augen zu Schlitzen verengst, weil du mir ein bisschen böse bist, dann nimmt dein Aussehen geradezu Hollywoodausmaße an. Göttlich. Und ich werde ganz verrückt, nur weil deine Lippen dieses leicht verblüffte ›O‹ formen. Das willst du also auch nicht hören. Na, dann kann ich dir noch etwas drüber erzählen, dass du ...«

Schnell legte Sam seinen Zeigefinger auf meinen Mund, sodass ich vor Überraschung verstummte, obwohl ich eigentlich gerade erst durchstartete mit meiner Aufzählung. »Dabei lassen wir es jetzt bewenden, okay?«

Widerwillig nickte ich, denn ich hätte gern noch die kleine Falte auf seiner Stirn beschrieben, die seine Sorge verriet, ich könnte ihm seine Technik übelnehmen, mit der er mich

zum Schweigen brachte. Schweren Herzens riss ich mich zusammen. Ich konnte es halt nicht ändern: Ich fand einfach alles an ihm fantastisch und hätte problemlos von morgens bis abends über jede noch so kleine Winzigkeit an seinem Äußeren, der Art, wie er lachte oder Dinge äußerte, schwärmen können.

»Tut mir wirklich wahnsinnig leid, dass ich dich in eine solch peinliche Situation bringe«, lenkte ich ein und ließ demonstrativ den Kopf hängen. »Ich bin eben verrückt nach dir und nach so langer Zeit darf ich es endlich ausleben. Keine Geheimnisse, keine getrennten Welten mehr. Du gehörst mir und ich darf diesem Glücksgefühl hemmungslos nachgeben. Ach, komm, jetzt werde doch nicht schon wieder rot.«

Und da war es plötzlich: dieses spezielle Sam-Lachen. Unbeschreiblich. Ich ließ es auf mich niedergehen wie einen warmen Sommerregen.

»Nichts liegt mir ferner, als dich daran zu hindern, deine Gefühle auszuleben. Wenn du mir unbedingt Nettigkeiten sagen willst, kannst du mir erzählen, dass ich ein Mordskerl bin, einen super Humor habe und du die Aufdrucke auf meinen T-Shirts klasse findest. Aber über schöne Augen zu reden, das ist mein Job.«

»Und wie steht es mit Küssen, gehören die auch zu deinem Job?«

Sam blickte an die Decke, als müsse er sich diese Frage erst einmal gründlich durch den Kopf gehen lassen. »Ich denke schon«, sagte er sanft, dann küsste er mich so, dass ich nicht einmal dazu kam, zu denken, dass er diesen Job sensationell beherrschte.



Als ich Sam verabschiedet hatte und auf meinen Wackelbeinen ins Wohnzimmer zurückkehrte, war von meinen Eltern

und Rufus nichts zu sehen, was mir durchaus recht war. So konnte ich hemmungslos vor mich hin strahlen und fing mir nicht auch noch Bemerkungen über mein glühendes Gesicht ein. Das Glas Wasser, das ich mir bei der Anrichte eingeschenkt hatte, trank ich in einem Zug leer. Mir war sommerlich heiß, obwohl der Herbstwind durch die offen stehende Terrassentür hineinströmte.

Nach jedem Zusammensein mit Sam verblieb ein rot-warmes Pochen in meiner Brust, das bis in meine Fußspitzen hinabstrahlte. Als würde seine Nähe eine kleine Sonne in mich pflanzen, die mich auch dann noch wärmte, wenn er längst gegangen war. Sie war von Anfang an da gewesen, da war ich mir sicher, aber ich nahm sie mit jedem Tag stärker wahr, seit ... Ich ging in meiner Erinnerung zurück, und als ich bei dem Moment angelangte, nach dem ich suchte, hob ich meine linke Hand und betrachtete den Bernsteinring. Einem goldroten Band gleich umschlang er meinen Ringfinger, doch er fühlte sich keineswegs wie ein Schmuckstück an. Dafür war er trotz seiner Glätte zu lebendig – ein Lebewesen der Sphäre mit einer Seele, die ihm auf magische Weise eingehaucht worden war. Ein Ring, der nicht bloß die Bindung zweier Herzen symbolisierte, sondern sie auf eine Weise stärkte, die ich nicht einmal ansatzweise verstand. Man konnte den Ring nur tragen, wenn man liebte, und dann verstärkte er die Bindung. Allerdings nach seiner eigenen Vorstellung, nicht nach der seines Trägers. So viel hatte ich begriffen, als der Ring Sam gegen meinen Willen durch ein tosendes Meer zu mir geführt hatte.

Ich schluckte schwer.

Ja, dieser Bernsteinring war deutlich mehr als ein Liebesbeweis.

Nikolai hatte ihn und sein Gegenstück, das Sam jetzt trug, in seinem früheren Leben als Schatten nicht nur erschaffen,

sondern ihn nach seinem Willen umgeformt, damit ich ihn damit zeichnete. »Ihr gehört beide mir«, hatte Nikolai gesagt. Nicht nur die Ringe, sondern auch Sam und ich. Das war gewesen, bevor Sam ihn getötet hatte. »Seine eigene Waffe gegen ihn gerichtet«, war seine Formulierung dafür gewesen. Eine Umschreibung, die außer Acht ließ, was er tatsächlich getan hatte und wozu es ihn machte. Seitdem schwiegen wir das Thema tot, genau wie so vieles andere.

Es war Sams Entscheidung, die Sphäre mit allem, was zu ihr gehörte – sowohl die schrecklichen Ereignisse als auch die Freunde, die wir in ihr gefunden hatten –, aus unserem Leben zu verbannen. Darin war er so rigoros, wie nur er es sein konnte, und ich hatte zugestimmt, verstört von Nikolais Taten und dem Glauben, dass dies eben der Preis dafür war, Sam in der Menschenwelt zu halten. Die Frage, ob diese Entscheidung richtig war, vermied ich, denn es gab niemanden, mit dem ich darüber sprechen konnte. Und allein wagte ich mich nicht einmal in die gedankliche Nähe der Sphäre, da sie in meiner Erinnerung zu einem Eiland geworden war, an dessen Rändern das brausende Meer wie ein Ungeheuer riss, während ein Schatten über mich fiel, der die Person, die ich am meisten liebte, zum Töten gezwungen hatte.

Das warme Pochen in meiner Brust wurde schwächer, und ich umfasste den Bernsteinring, als wäre er eine Bucht, die mir im Sturm Zuflucht gewährte. Nur langsam beruhigte sich mein Herzschlag wieder, und die erschreckenden Bilder, die sich mir unablässig aufdrängten, wichen anderen Eindrücken. Ich hörte Sams gelassene, geradezu beruhigende Stimme, mit der er mir vor ein paar Stunden Mathe erklärt hatte. Spürte die federleichten Berührungen seiner Hand auf meiner, wenn ich wieder einmal die Flinte ins Korn schmeißen wollte. All diese winzigen Dinge, die zu einem ganz gewöhnlichen gemeinsamen Nachmittag gehör-

ten. Ein Nachmittag, an dem alles echt war, der nicht durch Geheimnisse überschattet wurde. Wenn Sam sich von meinen Eltern verabschiedete, weil er noch an der Surfschule zu tun hatte, dann handelte es sich um die Wahrheit und nicht etwa um einen erdachten Vorwand, weil er in Wirklichkeit in die Sphäre wechselte, um dort eine Schattenschwinge zu sein.

Sobald Sam die neugierigen Blicke endgültig abgeschüttelt hatte, die ihm seine Rückkehr eingebracht hatte, würden wir ein ganz normales Paar sein. Als hätte es die Spanne zwischen Mai und September niemals gegeben. Vermutlich lag er richtig mit seinem Entschluss, die Sphäre resolut als Vergangenheit zu betrachten, sie endgültig loszulassen und nach vorn zu blicken. Doch allein der Gedanke an die Sphäre sorgte dafür, dass ich einen Blick zurückwarf, dorthin, wo Shirin neben Kastor stand und Ranuken seinen Unsinn trieb. Wo Lichtwandlerinnen zwischen uralten Bäumen spazierten und Salzwasser über Sams Haut lief wie ein silbriger Strom. Wo für mich alles schwarz-weiß war, obwohl ich mittlerweile wusste, dass sich dahinter Farben von einer Intensität verbargen, an die selbst das leuchtendste Feuerwerk in meiner Welt nicht heranreichte.

Polternde Schritte auf der Treppe rissen mich aus meinen Gedanken.

Rufus hielt mit dem Handy am Ohr direkt auf mich zu. »Ja, ich stehe jetzt genau vor ihr«, erklärte er dem Gerät. »Nein, sie hat nichts Wichtigeres zu tun, als ein Wasserglas in ihrer Hand anzustarren. Sie gehört voll und ganz dir. Ich leg jetzt auf.« Was Rufus auch prompt tat. Dabei schaute er mich so anklagend an, als habe ich ihn dazu gezwungen. »Da hast du deinen Willen, du wolltest doch unbedingt mit Lena sprechen.«

Ich nickte lediglich, unsicher, wie ich mit seiner offen-

sichtlichen Eifersucht umgehen sollte. Dankbar über die Ablenkung holte ich mein klingelndes Handy aus der Rocktasche.

»Hey, wie geht's, wie steht's?«, flötete Lena in mein Ohr.

Rufus verschränkte die Arme vor der Brust und starrte mich finster an.

»Ich werde gerade von meinem Bruder mit Blicken getötet.«

»Ach, der. Gib ihn mir mal.«

Das war wohl kaum ihr Ernst. »Wieso denn? Du hast doch gerade erst mit ihm geredet.« Weiter kam ich nicht, weil Rufus mir bereits das Handy entwand, um mich dann mit ausgestrecktem Arm auf Abstand zu halten. »Das ist meins und Lena gehört auch mir, du elender Dieb!«

»Wer von uns beiden hat als Erstes mit dem Stehlen von besten Freunden angefangen? Das warst du, meine Liebe, wenn ich dich daran erinnern darf«, zischte er mich an, dann sprach er betont cool ins Handy: »Hi, was willst du denn von mir?«

Was auch immer Lena von ihm wollte, es sorgte dafür, dass Rufus' schwarze Augenbrauen sich zusammenzogen. »Du hast echt einen Knall, Grünschof.« Er gab mir das Handy zurück. »Ähem ... das mit dem Stehlen, so gesehen ...«

Plötzlich nahm mein Bruder mich in den Arm, gab mir einen Kuss auf die Wange, ehe er sich umdrehte und kommentarlos abzog.

»Hat er es gemacht?«, schall Lenas Stimme aus dem Off.

»Hä?«

»Na, dir einen Kuss von mir gegeben. Denn Menschen, die man küsst, kann man in der Regel nicht mit Blicken töten, oder? Außerdem habe ich ihm gesagt, er soll lieb zu dir sein, dann bin ich es auch zu ihm.«

»Das ist doch schön«, sagte ich reichlich dusselig.

»Find ich auch. Sag mal, hat Rufus dich wirklich bloß umarmt, oder hat er dir gleich die Luft abgedrückt, bis dein Hirn unter mangelnder Sauerstoffzufuhr gelitten hat? Du klingst nämlich reichlich neben der Spur. Oder geht das auf Sams Konto?«

»Mich schafft das Leben im Speziellen und Allgemeinen.« Womit ich nur die Wahrheit aussprach. »Du musst mir nach diesem befohlenen Bruderkuss übrigens gleich noch einen Gefallen tun.«

»Klar doch, obwohl ich meine Pfadfinderpunkte für den heutigen Tag schon beisammen habe.«

»Lass uns so tun, als ob wir zwölf Jahre alt sind und Jungs nicht mehr als Sterne am fernen Himmelszelt, unbekannte Wesen, mit denen wir nichts zu schaffen haben. Ich will mich wenigstens für ein Telefongespräch frei und unbeschwert fühlen. Wir tun so, als ob die Welt übersichtlich ist, die Schule langweilig und die Zukunft nicht aus Pflichten und Sorgen, sondern lediglich aus einem größeren Klamottenbudget besteht. So wie damals, als wir uns kennengelernt haben.«

»Bin dabei«, kam es von Lena wie aus der Pistole geschossen. »Können wir dabei Unmengen von Smartieseis essen?«

»Das ist geradezu zwingend.«

Während wir über unsere Lieblings-Fernsehserien von damals zu schwadronieren begannen, die schon lange nicht mehr im Programm liefen, steuerte ich den Gefrierschrank an, um den Eisvorrat zu plündern. Wenn man Gemütszustände nur genauso leicht konservieren könnte wie Leckereien, dann hätte ich die Sorglosigkeit, die mich während des Telefonats mit Lena umging, in großen Dosen eingefroren.



## *Geister der Vergangenheit*

*Sam*

Nach einem endgültig letzten Kuss von Mila und dem Versprechen, nach dem Surfkurs noch einmal durchzurufen, zog ich die Haustür hinter mir zu. Ich war ziemlich spät dran, trotzdem mochte ich die Türklinke nicht loslassen.

Es war mir schon immer schwergefallen, mich von Mila zu lösen. Allerdings hatte ich nicht damit gerechnet, dass dieser Widerwille nach jedem Treffen stärker würde. Und das wurde er. Unentwegt verspürte ich den Wunsch, den gemeinsamen Moment festhalten, die Zeit zum Erliegen zu bringen, dafür zu sorgen, dass sich nichts zwischen uns änderte. Wenn wir hingegen zusammen waren, verschwendete ich keinen Gedanken daran, sondern war ganz und gar bei ihr. Ich fühlte mich unsäglich wohl, ob nun allein mit Mila oder gemeinsam mit ihrer Familie. Dann gab es nur diese Menschen, bei denen ich mich angekommen fühlte. Die Levanders weckten die Hoffnung in mir, zu guter Letzt noch richtig heimisch zu werden in dieser Welt, von der ich mich wie durch eine Nebelwand abgeschnitten fühlte. Meine Sinne flüsterten mir unentwegt zu, dass die Farben stumpf, die Gerüche schal und die Geräusche gedämpft waren im Vergleich zur Sphäre, die vor Leben pulsierte. Sogar der Wind auf meinem Gesicht fühlte sich unecht an. Vielleicht hing ich deshalb so an Mila, weil ihre Wirkung auf mich das Einzige war, mit dem es die Sphäre nicht aufnehmen konnte. In ihrer Gegenwart vergaß

ich das Gefühl, ein Fremdkörper zu sein, sondern war einfach nur da und alles war perfekt. So wie eben. Echter fühlte ich mich auch in der Sphäre nicht.

Unwillkürlich blickte ich in den Abendhimmel. Dunkles Blau und rasch ziehende Wolken, ein Himmel, wie gemacht für einen Nachtflug.

Mit einem Ruck gab ich die Türklinke frei und schnappte mir das klapprige Fahrrad, das ich mir von meinem ersten Wochenlohn gekauft hatte. Kaum schob ich es auf die Straße, wurde einige Meter hinter mir ein Wagen angelassen.

Ich kannte dieses Motorengeräusch mittlerweile recht gut und spielte mit dem Gedanken, es auf eine kleine Wettfahrt ankommen zu lassen. Ich hatte schon ein paar Rennen gewonnen, was mit diesem Schrottbike gegen einen Kleinwagen eigentlich unmöglich sein sollte. Allerdings war ich nicht nur ein ziemlich halsbrecherischer Fahrer, sondern mir auch nicht zu schade, notfalls die eine oder andere Abkürzung zu nehmen, selbst wenn ich dabei ein Blumenbeet in Mitleidenschaft zog. Hauptsache, ich schüttelte meinen Verfolger ab. Heute Abend entschied ich mich jedoch gegen die Flucht, denn leider hatte ich auch die Erfahrung gemacht, dass ich den Wagen zwar abhängen konnte, sein Fahrer mich früher oder später trotzdem stellte. St. Martin war eben ziemlich übersichtlich. Auf die scheinheilig gestellte Frage dieses speziellen Autofahrers, ob ich denn nicht an meinem gerade erst wieder aufgenommenen Leben hinge und ob man sich angesichts meiner verrückten Fahrweise wohl Sorgen um meinen Geisteszustand machen musste, konnte ich locker verzichten.

Also setzte ich mich aufs Rad, fuhr im normalen Tempo los und hielt die Geschwindigkeit auch dann, als der staubige Renault an Höhe aufschloss. Ich hörte, wie die Fensterscheibe sich senkte und Radiogedudel samt Zigarettenrauchwolke

ins Freie drängten. Mühsam unterdrückte ich das Verlangen, den Fahrer anzubrüllen oder ihm durchs geöffnete Fenster kräftig eine zu langen. Verdient hätte es Joffe Kraachten, dieser Möchtegernjournalist, allemal.

»Einen schönen Abend gehabt, Sam? Ist garantiert angenehm bei den Levanders, so gutbürgerlich, ganz anders als deine alte Heimat im Sozialbau. Sieht ja echt nett aus, deine Ersatzfamilie, obwohl ich ehrlich erstaunt bin, dass jemand wie Daniel Levander einen Burschen mit so einem üblen Familienhintergrund willkommen heißt. Ich würde mir als Vater ja ein paar Gedanken darüber machen, vor allem wenn es um mein kleines Töchterchen geht. Immerhin hat dein Vater gern einmal zugeschlagen, und so was färbt ja bekanntlich ab. Vermutlich sind die so verpeilt, dass sie keine Ahnung haben, was ihnen mit dir noch alles blüht. Die Levanders leben halt in ihrer Spießermwelt. Wundert mich eh, dass du es bei denen aushältst, wo du doch mehr der freiheitsliebende Individualist bist und der Levander als dominante Persönlichkeit gilt. Uniprof halt, die können nicht anders, ist ja allgemein bekannt.«

Über diese Aneinanderreihung von aus der Luft gegriffenen Behauptungen schüttelte ich nur den Kopf. Kraachtens Provokationen drehten sich immerzu um denselben Müll, mit dem er mich aus der Reserve locken wollte. Ich begann zu pfeifen, was mit angespanntem Kiefer gar nicht so leicht ist.

»Das sind keine leeren Behauptungen, was ich da gerade gesagt habe, sondern das Ergebnis meiner Recherche!«, verteidigte Kraachten sich lautstark, offenbar aufgebracht über mein kleines Pfeifkonzert. »Ich weiß aus sicherer Quelle, dass Daniel Levander ziemlich streng ist und einen gern von oben herab behandelt. Das liegt vermutlich am Professorentitel. Und warum sollte er dich als zukünftigen Schwieger-

sohn seine Überheblichkeit nicht auch spüren lassen, Sam? Ich darf bestimmt Sam zu dir sagen, so nennen dich deine Freunde doch?»

Es kostete mich enorme Überwindung, weiterhin beharrlich geradeaus zu blicken. Mit dem Pfeifen war es jetzt allerdings vorbei, stattdessen knirschte ich mit den Zähnen.

»Habe ich da vielleicht etwas Falsches gesagt? War das Mittagessen bei den Levanders nicht nett? Hast du deshalb so eine miese Laune? Ach, komm schon, Sam, hör auf, mich zu ignorieren, und quatsch ein paar Takte mit mir. Du machst es uns beiden ganz schön schwer mit deiner Sturheit. Schau mal, wenn du mich ständig nur anschweigst, dann muss ich mir meine Infos eben von woanders herholen. Und dann reime ich mir zwangsläufig einiges selbst zusammen. Das ist mein Job, verstehste? Ich muss nun einmal was bei meiner Zeitung abliefern. Mir schwebt gerade folgender Artikel fürs morgige Blatt vor: *›Nach der ersten Willkommensfreude, die Samuel Bristol (18 J.) nach seiner Rückkehr entgegengebracht wurde, kippt die Stimmung. Denn der junge Mann hält gegen jede Vernunft daran fest, über die Monate seiner Abwesenheit zu schweigen, obwohl er vielen Menschen damit Kummer zufügt. Sogar vonseiten der Familie seiner Freundin Jessica schlägt ihm mittlerweile Verdruss entgegen.‹*«

»Sie haben vergessen, hinter ›Jessica‹ eine Klammer mit der Anmerkung ›Name von der Reaktion geändert‹ einzufügen. So gut haben Sie Daniel Levander doch bereits kennengelernt, dass Sie weder seinen Namen noch den eines Familienmitglieds in Ihren Lügenmärchen erwähnen dürfen. Sie hätten besser auf Ihre sichere Quelle hören sollen, dass der Mann ein harter Brocken ist, dann wäre Ihnen eine Abmahnung erspart geblieben, Kraachten.«

Kaum hatte ich den Satz zu Ende gebracht, da hätte ich mich auch schon in den Hintern beißen können. Warum

hielt ich nicht meinen Mund? Das war nämlich die einzige Möglichkeit, wie man mit diesem schmierigen Lokalreporter fertigwurde.

Seit der Pressekonferenz, die nach meinem unverhofften Wiederauftauchen von Polizei und Staatsanwaltschaft abgehalten worden war, hatte ich einiges an Journalisten kennengelernt. Die meisten waren professionell und ließen von mir ab, sobald sie merkten, dass ich außer der offiziellen Version der Ereignisse an der Klippe nichts erzählen würde. Vermutlich war meine Geschichte für ihre Blätter ohnehin nicht spektakulär genug, und sie wollten lieber noch einen Strandspaziergang machen, als sich mit einem einsilbigen Kerl wie mir herumzuplagen, der vermutlich gar kein Geheimnis verbarg, sondern sich lediglich mit Schwarzarbeit über Wasser gehalten hatte, bevor ihn das Heimweh zurücktrieb. So klangen dann auch die meisten ihrer Artikel und ich war ausgesprochen froh darüber.

Nur Joffe Kraachten von St. Martins »Treibgut«, einem gewöhnlichen regionalen Wochenblatt, das hauptsächlich über Schultheateraufführungen und die Verwüstungen bei unangemeldeten Strandpartys berichtete, wollte sich mit so einer langweiligen Story nicht zufriedengeben. Vielmehr hatte nach meiner Wiederkehr ein ansonsten brachliegender journalistischer Instinkt bei Kraachten angeschlagen. In meiner Geschichte sah er seine große Chance auf einen Karriereprung. Den Kontakt zu einer größeren Zeitung gab es schon, wie er nicht müde wurde, mir unter die Nase zu reiben. Ob das nun stimmte oder nicht, er hing jedenfalls an meiner Spur wie ein Bluthund, und wenn ich ihn nicht rasch abschüttelte, würde er am Ende noch etwas herausfinden, das wirklich über die Grenzen von St. Martin hinaus für Wirbel sorgte.

Da ich mich weigerte, mich mit Kraachten zu unterhalten, geschweige denn seine aufdringlichen Fragen zu beantwor-

ten, hatte er so ziemlich jeden einzelnen Menschen angesprochen, der jemals etwas mit mir zu tun gehabt hatte. Das eindrucksvollste Ergebnis seiner Recherche bestand in einem Interview mit meiner Schwester Sina, die mir später unter Tränen erzählte hatte, wie Kraachten sie vorm Kindergarten abging, als der vierjährige Kasper gerade, von einem Wutanfall heimgesucht, auf dem Gehweg lag und um sich trat. Obwohl Sina ihm lediglich steckte, dass ich mich ihr gegenüber niemals über meinen Vater beklagt und auch ansonsten keinerlei Anzeichen eines Problems hätte erkennen lassen, kamen ihre Äußerungen in dem Artikel, der angeblich den Hintergrund von Jonas' Tat beleuchten sollte, vollkommen anders rüber. Darin war Sina eine labile Frau aus sozial schwachen Verhältnissen, die die Gewalttaten ihres alkoholkranken Vaters an ihrem jüngeren Bruder willentlich verheimlicht hatte und damit Verantwortung an dem trug, was schließlich in einer nächtlichen Messerstecherei endete.

Allein die Unterstellung war komplett hirnrissig. Weder Sina noch ich hatten eine Ahnung davon gehabt, dass Jonas so weit gehen würde. Wie auch? Erst als Schattenschwinge hatte ich herausgefunden, dass es die Einflüsterungen des Schattens gewesen waren, die meinen Vater dazu getrieben hatten. Es war also nicht einmal seine eigene Entscheidung gewesen, aber ich würde einen Teufel tun und Kraachten gegenüber auch nur eine entsprechende Andeutung machen.

Davon einmal abgesehen war es schon ein starkes Stück, ausgerechnet Sina, die mich nach der ersten Messerattacke unseres Vaters bei sich aufgenommen hatte, Blindheit für dessen Taten zu unterstellen. Schließlich hatte sie oft genug am eigenen Leib erfahren, wozu Jonas in der Lage war. Nur gehörte das jetzt der Vergangenheit an, während ihre Gegenwart aus jeder Menge Arbeit und ihren beiden Kindern be-

stand, die sie in Ruhe aufziehen wollte. Im Großen und Ganzen war es also kein Wunder, dass Sina null Interesse zeigte, Jonas' Gewalttätigkeit in der Öffentlichkeit zu diskutieren. Darüber hinaus sagte sie die Wahrheit: Ich hatte mich ihr gegenüber niemals auch nur mit einem Sterbenswörtchen über unseren Vater beschwert, sondern seine gewaltsamen Übergriffe stets für mich behalten.

Als tags darauf im »Treibgut« ein Artikel über die heruntergekommen Ecken von St. Martin erschienen war, illustriert mit einem Foto des Hauses, in dem Sina lebte, hatte sie mir kurz und knapp mitgeteilt, dass sie künftig nicht mehr mit mir in Verbindung gebracht werden wollte. Dass es so bestimmt das Beste für uns wäre, vor allem für die Kleinen. Mit Kraachten auf den Fersen konnte ich ihr Verhalten verstehen, obwohl es wehtat, neben meinem Vater nun auch noch meine einzigen leiblichen Verwandten zu verlieren. Ich nahm mir allerdings vor, zu Kasper und Nele Kontakt aufzunehmen, sobald Gras über die Sache gewachsen war ... falls die Kinder dann überhaupt noch wussten, wer ich war.

Während meine Familie und ich Kraachtens Aufdeckungswut hilflos über uns ergehen lassen mussten, zeigte Daniel Levander dem Schmierfink seine Grenzen auf: Er verhinderte einen Aufmacher über Mila, der auf reiner Spekulation und einigen Aussagen meiner Ex-Mitschülerin Jette beruhte, die mir mein Desinteresse an ihren Avancen offenbar übel nahm. Die Überschrift hatte »Samuels Engel« lauten sollen. Wie originell.

»Was ist, Kraachten? Haben Sie bei der Erinnerung an ihren eingestampften Schmutzartikel die Sprache verloren? War allem Anschein nach eine krasse Erfahrung, an Daniel Levander zu geraten, wo Sie doch ansonsten nur überlastete Mütter anschwärzen. Im Gegensatz zu denen kann Herr Levander sich offensichtlich ohne Schwierigkeiten zur Wehr

setzen. Na, hoffentlich hat Ihnen Ihr Chef ordentlich die Hölle heiß gemacht für die geschwärzte Ausgabe. Damit sind Ihre ehrgeizigen Träume, zu einer größeren Zeitung zu wechseln, wohl erst einmal begraben. Da können Ihre Kontakte zu diesem überregionalen Blatt, mit denen Sie ständig protzen und wegen denen Sie mir hinterherschnüffeln, noch so fantastisch sein.« Einmal Nachtreten musste ich mir in diesem Fall einfach gönnen.

Kraachten verzog das Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen. »Man sollte es nicht für möglich halten, dass ein Zugezogener wie dieser Meeresforschungsheini über so gute Kontakte verfügt, dass ihm eine solche dreiste Beeinflussung der vierten Gewalt in diesem Land gelingt. Die Presse sollte frei und nicht der Bestimmungswut eines Herrn Professors ausgeliefert sein. Aber Schwamm drüber, die Story über deine Süße hat eh nicht viel hergemacht. Ist nicht viel los mit dem Mädchen, was?«

Ich zeigte Kraachten den Mittelfinger und beschloss, ihm mit einem Fußtritt die Fahrertür seiner Schrottkarre zu verzerren, falls er bei der nächsten roten Ampel neben mir halten sollte. Daraus konnte er dann gern eine Geschichte stricken. »*Samuel Bristol läuft Amok. Opfer: ein unschuldiger Renault.*«

Noch immer ließ Kraachten nicht locker. »Es ist ganz einfach: Wenn du mich loswerden willst, brauchst du mir nur ein kleines Interview zu geben, danach siehst du mich nie wieder. Na ja, insofern man sich in diesem Kaff halt aus dem Weg gehen kann«, fuhr er im Plauderton fort. »Solange du jedoch den Mund hältst, muss ich halt zusehen, wie ich auf anderem Weg hinter dein Geheimnis komme.«

»Was macht Sie denn so verdammt sicher, dass es ein Geheimnis gibt? Sämtliche Ihrer Kollegen haben sich mit der offiziellen Version zufriedengegeben, und das ganz bestimmt

nicht, weil die alle zu faul sind, einer heißen Spur zu folgen. Die haben im Gegensatz zu Ihnen schlicht begriffen, dass es bei mir nichts zu holen gibt.«

»Die haben ja auch nicht mit deinem Vater gesprochen.«

Ich trat so scharf auf die Bremse, dass ich beinahe die Gewalt über das Fahrrad verlor.

»Niemand spricht mit Jonas, weil Jonas mit niemandem spricht. Das hat mir sein Arzt ziemlich genau erklärt.«

Die Erinnerung an meinen Besuch in der psychiatrischen Klinik, in der Jonas untergebracht war, lag mir schwer im Magen. Herr Levander hatte mich begleitet, obwohl ich eigentlich hatte allein gehen wollen. Wir waren exakt bis ins Sprechzimmer des behandelnden Arztes, Dr. Felsenbruck, gekommen, der mir eröffnet hatte, dass Jonas auf keinerlei Ansprache reagierte. Obwohl der Arzt mich ermutigt hatte, den Kontakt zu ihm zu suchen, hatte ich auf die Begegnung mit einem mit Medikamenten ruhiggestellten Vater, der schweigend vor sich hin stierte, verzichtet. Zu tief lastete die Erinnerung an unser letztes Zusammentreffen auf mir.

Das gerissene Grinsen auf Kraachtens hageren Zügen jagte mir einen Stich zwischen die Schulterblätter.

»Zugegeben, es war nicht gerade ein Schwätzchen unter alten Kumpels mit Bristol Senior, aber ich hatte Gelegenheit, ihm zuzuhören, denn reden tut dein Vater unentwegt. Wenn du den Mumm aufgebracht hättest, ihm gegenüberzutreten, wüsstest du Bescheid. Aber du meidest deinen Daddy ja sogar dann, wenn er in einer Gummizelle sitzt. Wirklich sehr interessant, was deinen alten Herrn so alles umtreibt. Soll ich dir was verraten? Du bist nach wie vor ein Topthema für deinen Vater. Du und das, was ihm die Stimme darüber zuflüstert, wer du in Wirklichkeit bist.«

»Und das wäre?«

Kraachten kümmerte sich nicht darum, dass er mit seinem

mitten auf der Fahrbahn parkenden Wagen den Verkehr blockierte und entsprechend angehupt wurde. Stattdessen fixierte er mich wie ein Raubtier, das auf den richtigen Moment wartete, um zuzuschlagen. Genüsslich leckte er über seine Lippen. »Kann ich dir leider nicht verraten. Berufsgeheimnis. Aber du weißt ja, wie das ist: Eine Hand wäscht die andere. Lieferst du mir eine Geschichte, dann muss ich der deines Vaters nicht länger nachgehen und kann endlich den Artikel schreiben, der bundesweit zur Sensation werden wird.«

»Wow, ich glaube, dass nennt man Erpressung.«

»So funktioniert die Erwachsenenwelt, Kleiner. Du wirst schon noch dahinterkommen.«

»Bin schon dabei«, sagte ich, dann trat ich in die Pedale.

»Hey, was ist nun: Interesse oder nicht?«, rief Kraachten mir hinterher, aber ich warf ihm nicht einmal mehr einen Blick zu. Mit meinen Gedanken war ich bei Jonas und der Frage, warum er immer noch nicht zur Ruhe kam, obwohl ihn keine Stimme aus der Sphäre mehr heimsuchte. Der Schatten war tot und Tote reden bekanntlich nicht.



Der Surfkurs war anstrengend, aber nicht anstrengend genug, um mich von meinen düsteren Gedanken abzulenken. Während ich das Lager für die Bretter dichtmachte, grübelte ich unentwegt weiter. Vorhin war ich drauf und dran gewesen, in Kraachtens Spatzenhirn einzudringen und mir die Antwort zu holen, die er mir freiwillig nicht geben wollte: als was mein Vater mich bezeichnet hatte. Vermutlich hätte ich es sogar getan, wenn ich ohne großes Aufhebens dazu in der Lage gewesen wäre.

Seit ich jedoch Nikolai, hinter dessen äußerer Hülle sich der Schatten verbarg, besiegt hatte, war meine Aura so gut

wie erloschen. Sogar meine rund um die Uhr eingezogenen Schwingen kribbelten bestenfalls milde, als besäßen sie kaum noch die Kraft, hervorzubrechen. In diesem Zustand war ich dem Sam nicht unähnlich, der vor fünf Monaten das letzte Mal als Mensch von der Klippe aus das nächtliche Meer betrachtet hatte. Der Sieg über Nikolai hatte mich einiges von meinem Schattenschwingen-Wesen gekostet, und darüber sollte ich verdammt noch mal glücklich sein. Je weniger Schattenschwinge ich war, desto leichter würde es mir fallen, mich in der mir fremd gewordenen Menschenwelt einzuleben. Leider schätzte ich mich deswegen nicht sonderlich glücklich, sondern sinnierte bei jeder Gelegenheit darüber, wie ich meine Aura aufleben lassen könnte. Ihr schwaches Glimmen setzte mir mehr zu, als wenn ich ein Bein verloren hätte.

»Hey, Sammy. Hast du Lust, noch was mit deinen Kollegen trinken zu gehen?«

Bevor ich auch nur einen klaren Gedanken fasste, wirbelte ich herum und packte denjenigen, der so völlig unbemerkt und viel zu dicht hinter mich getreten war, an der Trainingsjacke. Es war Max, einer der Surflehrer. Im Moment erschreckte man mich besser nicht – ich war verdammt gereizt, auch so eine Nebenwirkung meiner erloschenen Aura. Ich nahm meine Umgebung nicht einmal mehr ansatzweise mit der gleichen Klarheit wahr wie zuvor. Ich kam mir vor wie eine Raubkatze, der man die Sinne genommen hatte und die entsprechend angriffslustig war.

Mit einem entschuldigenden Achselzucken gab ich Max' Jacke frei und klopfte ihm auf die Schulter, wobei mich sein erschrockener Gesichtsausdruck verlegen machte. »Tut mir leid, ich war mit meinen Gedanken woanders und habe mich tierisch erschrocken, als du plötzlich hinter mir standest.«

»Schon okay. Mann, du bist echt verflucht schnell, weißt

du das? Hast wohl besonders ausgeprägte Überlebensinstinkte nach deinem Roadtrip. Jeder, der sich von hinten anschleicht, ist ein Feind ... oder so ähnlich.«

Max lächelte schief. Er war einer von diesen Kerlen, die Surfen für eine Religion hielten und entsprechend entspannt durchs Universum glitten. Obwohl er bestimmt schon Anfang zwanzig war, kam ich mir irrwitzigerweise wie der Ältere von uns beiden vor. Auf einem Surfbrett zu stehen und die Wellen zu spüren, war zweifelsohne eine feine Sache, aber es gab Wichtigeres im Leben. Diesen väterlichen Tipp verkniff ich mir allerdings tunlichst.

»Hör zu, Sammy: Was du brauchst, ist ein Bier oder was Anständiges zu rauchen, damit du runterkommst. Diese Daueranspannung, unter der du stehst, ist doch nicht gesund. Du bist schließlich keine Stromleitung.« Max lachte beglückt über seinen eigenen Witz.

»Ein anderes Mal, einverstanden? Ich will noch meine Freundin anrufen.« Demonstrativ holte ich Rufus' Zweithandy hervor, das er mir geliehen hatte, und wählte Milas Nummer. Ich schaffte es gerade einmal, »Na, du. Alles bestens bei dir?« zu sagen, da hatte Max mir das Teil auch schon abgenommen.

»Hallo, Sammys Freundin«, flötete er. »Hier spricht Max, ein Kollege von der Surfschule. Ein paar von uns Nasen wollen jetzt zusammen auf einen Absacker los. Und wie immer will dein Freund sich drücken. Also, falls du heute Abend nicht vorhast, persönlich für seine Entspannung zu sorgen, könnten wir den Job ja mal ausnahmsweise übernehmen. Eine ganz lockere Veranstaltung mit ein paar Bierchen, nichts Aufregendes.«

Max lauschte konzentriert und ich ebenfalls, aber ich konnte nur Milas Stimme, jedoch nicht ihre Worte hören. Sie klang bestens gelaunt.

»Sammy muss ja keinen Alkohol trinken, wenn er darauf nicht kann. Macht Babette, Tonis Freundin, auch nicht und die kommt trotzdem mit. Es geht darum, beisammenzusitzen und zu quatschen. Der Bursche kann doch nicht immer nur schuften oder bei dir hocken, verstehste? Der muss doch auch mal ein wenig leben.«

Ich konnte mir Milas Antwort denken, denn Max nickte zufrieden und gab mir das Handy.

»Für die dreiste Nummer wässere ich morgen früh deinen Neoprenanzug«, drohte ich ihm, dann wendete ich mich dem Handy zu, aus dem ein fernes Lachen schall. »Hey, Mila. Vergiss den Komiker von eben und erzähl mir, was du gerade machst.«

»Mich von dir verabschieden.« In Milas Stimme wirkte ihr Lachen nach.

»Warum verabschieden?«

»Weil du jetzt mit ein paar Leuten um die Häuser ziehst, und ich nicht. Ich wünsche dir ganz viel Spaß dabei.«

Spaß? Von wegen. Ich winkte Max zum Abschied zu und marschierte in Richtung Wohnwagen los. »Unsinn, ich ziehe nicht um die Häuser, sondern telefoniere mit dir. Das ist es, was ich tun will.«

»Nein, heute Abend nicht. Hör auf Max und probier aus, wie sich das normale Leben anfühlt. Das wird dir guttun. Dann habe ich auch die Zeit, noch einmal in Ruhe die Matheaufgaben durchzugehen, damit Frau Olsen mich morgen nicht in meine Bestandteile zerlegt und unsere ganze Arbeit für umsonst gewesen ist. Also, tu dir selbst einen Gefallen und hab einen schönen Abend.«

»Ich will keinen schönen Abend, ich will mit dir sprechen und mir dann zum Schlafen die Decke über den Kopf ziehen. Mehr nicht.«

Leider bekam sie nichts von meinem Entschluss mit, denn

sie hatte das Gespräch bereits weggedrückt. Als ich erneut ihre Nummer wählte, ging die Mailbox dran. Es war ihr offenbar ernst.

Mit einem Knurren steckte ich das Handy weg und blickte zu Max, der sich in aller Ruhe eine Zigarette drehte. Sein Grinsen konnte ich selbst in der Dunkelheit erkennen. Mila wollte also, dass ich mal echtes Leben spielte. Bitte, konnte sie haben.

Ich stampfte auf Max zu. »Wehe, ich amüsiere mich nicht, dann kannst du dich auf was gefasst machen. Und ich rede hier nicht vom falschen Wachs auf deinem Brett, mein Freund.«

Max legte mir seinen Arm um die Schulter. »Alter, es ist wirklich höchste Eisenbahn, dass du dich mal locker machst.«



Der Weg durch die Dünen zurück zum Wohnwagen war alles andere als ein Spaziergang. Nicht bloß, weil es mittlerweile stockfinstere Nacht war und vom Meer Nebel aufzog, sondern auch, weil der Boden unter meinen nackten Füßen schaukelte. Gezwungenermaßen blieb ich immer wieder stehen und widerstand dem Bedürfnis, mich an Ort und Stelle fallen zu lassen und ein Schläfchen zu halten. Noch dringender war das Verlangen, meinen Oberkörper frei zu machen, die Schwingen auszubreiten und eine Runde zu fliegen. Ich brachte gerade noch genug Verstand auf, um mir einzugehen, dass ich mir in diesem Zustand vermutlich schon beim Start das Genick brechen würde.

»Nie wieder trinke ich auch nur einen einzigen verfluchten Tropfen Alkohol«, schwor ich mir, während meine tauben Lippen die Worte mehr schlecht als recht formten. Was ich da von mir gab, klang arg vernuschelt. Um meine Aura

musste es wirklich schlecht bestellt sein, wenn sie einen solchen Rausch zuließ, denn für gewöhnlich zeigte Alkohol bei mir kaum eine Wirkung.

Dabei war der Abend nach dem ersten Bier, das ich regelrecht runtergezwungen hatte, ganz annehmbar geworden. Die Leute von der Surfschule waren lässig, kein einziger von ihnen versuchte, mich über meine Geschichte mit Jonas auszuhorchen. Stattdessen redeten sie übers Surfen und das Meer, über das Meer und übers Surfen. Irgendwann nach dem dritten Bier hatte ich dann ebenfalls mitgemischt und nach dem fünften eine flammende Rede über die Magie der Welle gehalten. Damit war endgültig der Zeitpunkt gekommen, an dem mein bisschen Restgehirn beschlossen hatte, nach Hause zu gehen. Oder vielmehr zu wanken. Am nächsten Morgen würde ich mich vermutlich dafür verachten, dass ich aus reinem Trotz gebechert hatte, aber im Augenblick fühlte ich mich angenehm vom Sender genommen.

Die Welt war verschwommen, aber nicht etwa, weil ich ein Fremdkörper in ihr war. Ich fühlte mich auch gar nicht fremd und verloren und hoffnungslos, sondern ... keine Ahnung, irgendwie okay.

Alles war okay.

Gut, dass ich diese Wirkung von Alkohol zuvor nicht kennengelernt hatte, ansonsten wäre ich die letzten Jahre vermutlich selten nüchterner gewesen als mein Vater. Nur mit dem Unterschied, dass ich keineswegs den Drang verspürte, jemanden zusammenzuschlagen. Vielmehr konnte ich nur mit Mühe und Not meine Finger vom Handy lassen. Ansonsten hätte ich Mila meine Liebe erklärt, was zu dieser späten Stunde und mit meiner schweren Zunge nur bedingt angekommen wäre.

Als sich endlich der Wohnwagen in der Dunkelheit abzeichnete, war ich erleichtert. Nur noch ein paar Schritte,

und ich würde in die Koje kippen wie ein Toter. Leider kam es nicht so weit, denn außer dem Umriss des Wohnwagens schälte sich noch ein weiterer heraus: der eines athletischen Mannes, umgeben von rotem Glimmen.

Schlagartig fühlte ich mich nüchtern.

»Kastor?«

»Das war eine interessante Schlangenlinie, mit der du über die Düne gekommen bist. Ich dachte, du trinkst nicht.«

»Und ich dachte, du sprichst nicht.«

Mit so viel Würde wie möglich setzte ich mich auf den Tritt des Wohnwagens. Kastor ins Innere zu bitten, schien mir nicht das Richtige. Außerdem überkam mich eine plötzliche Beklemmung in Anbetracht der Enge dort, die in den letzten Tagen ausgeblieben war. Unwohlsein in Räumen, in denen man die Schwingen geschlossen halten musste, war eine Schattenschwingen-Empfindung – und damit nichts, das mir zu schaffen machen musste.

Kastor blieb vor mir stehen, als würde er den Platz neben mir erst dann einnehmen, wenn ich ihn dazu einlud. Was ich nicht vorhatte. Er steckte in ausgesprochen schicken Klammotten, soweit sich das in der Dunkelheit beurteilen ließ. Fast sah er aus wie ein Mensch, wenn man von seinen rot flammenden Augen absah. Und reden konnte er mittlerweile auch einwandfrei.

»Ich hatte genug Gelegenheit, mich um dieses kleine Problem mit der Verständigung zu kümmern, während Shirin sich in unserem Versteck langsam von ihrer Verletzung erholt. Ich würde dir übrigens auch raten, dich mit deinem Problem auseinanderzusetzen, auch wenn es keineswegs ein kleines ist. Deine Aura wiederherzustellen, dürfte vielmehr eine echte Herausforderung darstellen.«

Ich überhörte, was Kastor über meine Aura sagte. Es spielte schließlich keine Rolle mehr. Genau wie es keine Rolle

spielte, dass ich mich freute, Kastor zu sehen. »Es geht Shirin also wieder besser?«

»Besser? Ja. Gut? Nein. Ich bin kein Heiler und auch nicht ihr Vertrauter. Jedenfalls nicht die Art Vertrauter, die sie bitter benötigt.«

Tausend Fragen jagten mir gleichzeitig durch den Kopf, denn seit ich Kastor bei der schwer verletzten Shirin zurückgelassen hatte, waren wir einander nicht mehr begegnet. Ich hatte ihm lediglich eine Nachricht geschickt, dass der Schatten, der uns alle gefährdet hatte, ausgelöscht war. Kastor wusste also, dass ihnen in der Sphäre keinerlei Gefahr mehr drohte, und war trotzdem in der Menschenwelt geblieben.

»Wenn Shirin Hilfe benötigt, die sie von dir nicht bekommen kann, frage ich mich ernsthaft, warum du sie nicht in die Sphäre zurückbringst. Irgendeine von den alten Schattenschwingen wird sicherlich wissen, was ihr Besserung bringt.«

»Die älteren Schattenschwingen, sagst du. Die würden sich gewiss darum reißen, ausgerechnet Shirin zu helfen, nachdem sie alles daran gesetzt haben, sie zu vertreiben. Nein, von deren Seite ist keine Hilfe zu erwarten, außerdem ist ein Wechsel in ihrem Zustand unmöglich. Shirin ist beinahe erloschen durch die Verletzung, die der Schatten ihr zugefügt hat, und ich bin außerstande, die Klinge herauszuziehen, die weiterhin in ihrem Körper steckt und ihn zugrunde richtet. Mir ist es lediglich möglich, sie für eine kurze Dauer anzufassen – und das kostet mich schon fast die gesamte Kraft, die mir zur Verfügung steht. Diese Klinge in Shirins Leib ... Niemand weiß, was diese Waffe noch anrichtet, wenn sie nicht bald rausgezogen wird.«

Wut stieg in mir auf und ich missachtete ihren wahren Auslöser: mein schlechtes Gewissen, meinen beiden Freunden nicht beizustehen, obwohl ich es mir sehnlichst wünschte. Die Angelegenheiten der Schattenschwingen durften



Tanja Heitmann

**Schattenschwingen - Zeit der Geheimnisse**  
Band 3

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 13,5 x 20,6 cm  
ISBN: 978-3-570-30893-6

cbt

Erscheinungstermin: Februar 2014

Hoch spannend und unsagbar romantisch

Nach seinem Sieg über den Schatten beschließt Sam, der Sphäre auf immer den Rücken zu kehren. Endlich können Sam und Mila ein ganz normales verliebtes Paar sein. Doch beide haben Geheimnisse voreinander, die ihre Beziehung auf die Probe stellen: Zwar hält Sam sich der Sphäre fern, aber heimlich suchen die Schattenschwingen Sams Gesellschaft. Mila wiederum verschweigt Sam, dass der Schatten in ihren Träumen erscheint. Und dann steht der Schatten Mila plötzlich auf einer Party gegenüber! Sein Ziel: Er will Mila unter seinen Einfluss bringen ...